

4. SCHILLEBEECKX, E.: *Besinnung auf das zweite Vatikanum*. Vierte Session. Bilanz und Übersicht.
Wien 1966: Verlag Herder. 84 S. kart. DM 6,50.
Das kleine Bändchen ist gewissermaßen eine Gesamtanalyse des Konzils in Kurzfassung. Drei Themengruppen lassen sich unterscheiden: das eigentlich Neue an der Konzilslehre im Vergleich zur vorkonziliaren Periode, die wichtigsten theologischen Fragen des Konzils, die nachkonziliaren Schwierigkeiten.
5. *Zweites Vatikanisches Konzil*. 4. Sitzungsperiode. Dokumente — Texte — Kommentare. (Fromms Taschenbücher, Bd. 38).
Osnabrück 1966: Fromm. 672 S. kart. DM 14,80.
Auch der letzte Band dieser Folge trägt den Charakter seiner Vorgänger: eine glückliche Mischung von offiziellen Dokumenten und Stellungnahmen in Form von Ansprachen und Referaten.

FRAGEN DES HEUTIGEN ORDENSLEBENS

Bemerkungen zu vier neuen Büchern

Von Peter Lippert CSSR, Hennef/Sieg

Das Leben in den Orden ist in unseren Tagen in mehrfacher Hinsicht zur Frage geworden. Das Fragen hebt bereits an bei der theologischen Begründung des Ordensstandes. Zwar hat sich das Konzil im Einklang mit der gesamten kirchlichen Tradition, die seit jeher Lebensformen charismatischer Art als „Stände“ in der Kirche kennt, ohne jedes Zögern zur Tatsache der Orden bekannt. „Der Stand, der durch das Gelöbnis der evangelischen Räte begründet wird, ... gehört ... unerschütterlich zu ihrem (der Kirche) Leben und ihrer Heiligkeit“ (Lumen gentium 44). Es geht also nicht um die Frage, ob das Ordensleben sinnvoll sei, sondern wie dieses Erbe der authentischen Tradition besser zu begründen sei. Aber nicht nur im Grundsätzlichen melden sich Fragen, sondern auch dort, wo es um die Verwirklichungen geht, denn die heutige Mentalität ist in vielem verschieden von früheren Haltungen. Das ist nicht unbedingt ein Zeichen von Verfall, es ist aber jedenfalls eine Aufgabe für die Orden. Versagen diese, dann werden sie nicht nur in ihrer eigenen Existenz radikal bedroht, sondern sie geben auch das Zeugnis nicht, das sie geben sollen. Angesichts dieser Lage ist kritisches Sichten überall dort am Platz, wo Ordensleben sich selbst deutet, was Sinnhaftigkeit und Formen der Verwirklichung betrifft. In diesem Zusammenhang sollen die im folgenden genannten Bücher besprochen werden.

IZARD, Raymond: *Ordensberufung in heutiger Zeit*. Kevelaer 1966: Verlag Butzon & Bercker. 180 S. Ln. DM 11,80, kart. DM 9,80.

Der Band, dessen französischer Titel lautet: *Religieuse d'aujourd'hui* (Ordensfrau heute), vereinigt Referate einer Tagung über die Pastoral der Ordensberufungen, die im Juli 1964 in Arras stattfand. Das Vorwort, in dem die Absicht des Buches dargelegt wird, verhehlt sich nicht die heutigen Schwierigkeiten und warnt vor dem Mißverständnis, den Ordensstand von „einem latenten Gegensatz zwischen Ordensleuten und Laien“ (10) aus zu betrachten. Alle Einzelthemen, die im Vorwort angekündigt sind,

werden dann behandelt, allerdings in recht verschiedener Weise. In wenigen Strichen zeichnet der frühere Erzbischof von Toulouse und jetzige Pro-Präfekt der Studienkongregation, G. M. Garrone, den Zusammenhang zwischen der Sendung der Ordensfrau und der Sendung der Kirche. Dabei betont er stark die zeitlose, allen Orden gemeinsame Sendung. Ihr Kennzeichen sieht er in der unmittelbaren Verherrlichung Gottes in den Gelübden und im Zeugnis. „Es darf nicht dazu kommen, daß durch die dringende Notwendigkeit, am missionarischen Werk der Kirche mitzuarbeiten, die Ordensfrau ihre eigenste Berufung preisgibt.“ (21) — A. Motte OP. versucht in seinem Aufsatz „Berufung des Getauften — Berufung zum Ordensleben“, eine Theologie des Rätstandes, der als Konkretisierung der Taufweihe dargestellt wird (was dem Ordensdekret „*Perfectae caritatis*“ Nr. 5 genau entspricht). Aber der Versuch bleibt unbefriedigend. Er leidet offensichtlich an der nicht bewältigten Problematik, die darin besteht: einerseits darf eine Theologie des Rätstandes heute, nach dem 5. Kapitel der Kirchenkonstitution, nicht mehr auf Kosten der Bewertung des Laien betrieben werden; andererseits muß die traditionelle Hochschätzung, die bis zur Definition des Tridentinums über das „besser und seliger“ von Jungfräulichkeit und Zölibat geht, ernst genommen werden. Die Synthese ist hier nicht gelungen. So ergibt sich ein Hin- und Herlavieren: „Das Ordensleben ist nur normale Frucht der Taufgnade, ohne jedoch für alle verpflichtend zu sein“ (41). Andererseits: „Die Ehe bleibt der normale Weg christlicher Heiligkeit und wahrer Dienst Gottes“ (40). Die Zusammenfassung am Schluß ist freilich besser als der Aufsatz im Ganzen, wo immer wieder gedankliche Unebenheiten mit großen Worten zugedeckt werden. — In seinen Zeilen bietet J. M. Perrin OP. eine verständliche Herausarbeitung der Eigenart der Säkularinstitute. Daß die Seelsorger die Berufung zum Säkularinstitut erkennen und deren Eigenart kennen sollten, ist eine begründete Forderung. Sympathisch berühren auch die Ausführungen L. Lochets über den „Ordensstand und die Welt von heute“, besonders die Zusammenstellung und Kommentierung von Urteilen junger Menschen über das Ordensleben und das, was er über die Pastoral der Berufe sagt. Es dürfte wirklich nicht vorkommen, daß Diözesanpriester jungen Christen allgemein vom Ordensleben abraten und dieses als überholt bezeichnen. Andererseits müssen auch die Orden die Zustände-reform ernster ins Auge fassen, als es Lochet für nötig zu halten scheint. Er hat recht: Zustände-reform löst die tiefen Probleme nicht, aber sie hilft, zusätzliche und unnötige Probleme zu vermeiden. Erneuerung ist auch nicht nur Rückkehr zu den Quellen, wie manchmal gesagt wird (hier etwa auch 89 f). „*Perfectae caritatis*“ erklärt jedenfalls: „Lebensweise, Gebet und Arbeit müssen den körperlichen und seelischen Voraussetzungen der Menschen von heute, . . . aber auch den Erfordernissen des Apostolats, den Ansprüchen der Kultur, der sozialen und wirtschaftlichen Umwelt entsprechen (3)“. Erneuerung ist also nicht nur ein Zurück zu Christus, sondern auch ein Hin zur Gegenwart, immer und unlöslich beides. — Die Anleitungen zur Katechese über das Ordensleben (J. Rozier) machen es sich mit den biblischen Begründungen zu leicht. Da findet man u. a. als biblische Aufhänger: Jüngerberufungen, den barmherzigen Samariter, das Wort vom Weizenkorn, Abraham, Moses, Isaias, Paulus, die Seligpreisung der Armen und derer, die reinen Herzens sind. Ordensleben erscheint als der „direktere“ Weg (129), die Gelübde werden den göttlichen Tugenden zugeordnet (116). Nachfolge-worte Jesu werden z. B. so verwendet: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert‘. Das ist der Ruf zur Keuschheit“ (129). „Man kann am Beispiel des Apostels Paulus zeigen, wie er in Armut, Keuschheit und Gehorsam gelebt hat . . .“ (130). So geht es nicht. — Für diese Lektüre wird man allerdings entschädigt

durch die beiden letzten Arbeiten: F. Roustang, Berufung und geistliches Gespräch; Bischof Huyghe, Wer ist berufen? Der erste Aufsatz zielt mehr die Beratungstätigkeit des Priesters an, der zweite die Kennzeichen der Berufung als solche. Manches überschneidet sich hier, aber beide Aufsätze sind von einer wohlthuenden Nüchternheit und bieten wirkliche Hilfe. So hinterläßt das Buch als Ganzes einen recht zwiespältigen Eindruck.

GARRONE, Gabriel M.: *Die Ordensfrau*. Zeichen Gottes in der Welt. Wegweisungen für Leben und Wirken. Salzburg 1966: Verlag Otto Müller. 172 S. kart. DM 10,90.

In diesem Buch sind kurze Betrachtungen zusammengefaßt, die der Vf. einem Bulletin beigefügt hatte, das der monatlichen Rekollektion der Schwestern dient und von Benediktinern herausgegeben wird. Die Betrachtungen sind in Themenkreise zusammengefaßt: Berufung; eigene Innerlichkeit; Kirche; Haus; Heilige Zeit; Welt; Prüfungen. Hier wird der ganze Lebensbereich der Ordensfrau abgesprochen. Die einzelnen Abschnitte eignen sich ihrer Länge und ihrem Aufbau nach recht gut als Grundlage für die Betrachtung. Sie drücken eine tiefe und schlichte Frömmigkeit aus. Allerdings macht gerade ein Buch wie dieses jenen eigenartigen Zustand sichtbar, den man Pluralismus der Mentalitäten nennen könnte: Haltungen und Stilformen können heute in der Kirche sehr verschieden sein. So wird heute manches Buch einen Teil der Leser beglücken, während andere, die ebenso gutwillig und fromm sein mögen, ganz kalt bleiben werden. Denn die Vielfalt der Stile und Empfindungsweisen gibt es in der Kirche, es gibt sie in den Orden. Der Rezensent vermutet, daß deshalb dieses wirklich fromme Buch manchen Lesern viel geben wird, während andere nichts mit ihm anzufangen wissen. Wer Schwierigkeiten oder Fragen hat, wird hier wenig Trost finden. Er wird den Eindruck haben, konkrete Probleme sollten mit allgemeinen Anmutungen überspielt werden.

FEHRINGER, Alfons: *Dienst und Zeugnis*. Die apostolische Sendung der Ordensschwester. Band 4 der Sammlung Pallotti. Friedberg 1966: Verlag Pallotti. 300 S. kart. DM 15,80.

Auch dies ist ein Sammelband; der Herausgeber hat selbst eine stattliche Zahl von Beiträgen beige-steuert. Das Buch hat drei Hauptabschnitte: Dienst und Zeugnis der evangelischen Räte; des gemeinsamen Lebens; des klösterlichen Apostolats. Das Buch berührt im Ganzen sehr sympathisch. Schon im Stil zeichnen sich die Arbeiten durch eine angenehme Sachlichkeit aus. Nicht alles kann im Einzelnen hier gewürdigt werden. Den Grundsatzartikel zur „Frohen Botschaft von den evangelischen Räten“ schrieb A. Läßle, der für seine theologische Solidität und sein Geschick in der Stoffdarbietung (bis in den Satzspiegel hinein) bekannt ist. Der Beitrag fängt auch sehr verheißungsvoll an. Im ganzen Aufsatz finden sich wertvolle Gedanken, und alles ist klar und verständlich ausgedrückt. Aber auch dieser Versuch scheitert wieder an der Schwierigkeit, den Rätestand überzeugend zu begründen. Es ist schon so: durch die „Aufwertung“ der Laien ist die theologische Situation unbequemer geworden. K. Rahner hat recht: es ist jetzt hier so ähnlich wie z. B. in der Frage von päpstlicher und kollegialer Gewalt oder der zugleich göttlichen und menschlichen Urheber-schaft der Bibel: Ordensdasein ist in mancher Hinsicht nicht höherwertig, in ganz anderer Hinsicht wieder ja. „Es sind im Glaubensbewußtsein zwei Sätze gegeben, die nicht recht vereinbar zu sein scheinen“. Es gelingt Läßle zwar besser als den oben erwähnten französischen Versuchen, das Problem zu fassen. Aber dann schließt auch er zu kurz. Unkritische Schriftauslegungen begegnen: Salz der Erde sind nicht nur die Ordensleute,

wie S. 24 vermuten läßt. Man kann nicht die futurische Eschatologie des Lukas mittels Aussagen aus Johannes zur präsentischen umdeuten und so aus Lk 20,34 ff eine Aussage über Ehe und Ehelosigkeit der Christen jetzt (!) machen. Wenn Jesu Wort an die Mühseligen und Beladenen den vom jüdischen Gesetz und seiner Auslegung Bedrückten gilt, ist es unfreiwillig-bittere Ironie, zu sagen, gerade die Ordensleute hören diesen Trost mit wachem Herzen (35). Es ist dem Rezensenten auch nicht einsichtig, inwiefern christliche Armut „zutiefst als Weltengagement“ zu verstehen ist, „und zwar unter dem Gesichtspunkt der consecratio mundi“ (41). Christliche Weltzuwendung erscheint eher als der Gegenpol zum Hinausgehen über diese Welt — beides muß in Polarität gehalten bleiben (1 Kor 7,29 ff). Auch der Gehorsam wird nicht einsichtig begründet. Auf manchen Seiten trägt auch hier der Klang der Formel den Sieg über den Inhalt davon. Es muß nun doch für eine wirklich kritische und stichhaltige Begründung des Ordensstandes, die möglich ist (und a priori möglich sein muß!), verwiesen werden auf: K. Rahner, Zur Theologie der Entsagung, und: ders., Über die evangelischen Räte — zwei Aufsätze, die sich dem theologischen Problem wirklich stellen (Band III bzw. VII der „Schriften zur Theologie“). Viel Freude dagegen hat man an den geschichtlichen Überblicken Fehringers über die Entwicklung der Dreiheit evangelischer Räte und des Apostolates der Frauengemeinschaften. Diese natürlich nicht für Kirchenhistoriker, sondern für Ordensfrauen bestimmten Zeilen werden viel zur Erhellung der Gegenwart beitragen können. Der Kurztraktat über das Gesetz vom gleichen Vf. ist ebenfalls gelungen und sehr nötig, denn trotz der Bemerkung auf S. 197 besteht die Vermutung, daß in vielen Frauenklöstern wirklich guter Wille weithin in einer mit Frömmigkeit verwechselten Gesetzlichkeit erstickt wird — umso dringender ist es, daß die richtige Auffassung vom Gesetz ein wenig bekannter wird. Leider wird hier jedoch die Rückbindung des positiven Gesetzes an das Naturgesetz und die lex evangelica nicht genug betont, ebensowenig die Tatsache, daß sowohl das Naturgesetz als auch die lex evangelica primär eingeschriebenes und nicht geschriebenes Gesetz ist; schließlich fehlt die Darlegung des Gesetzes im Neuen Bund, das zuerst und zuinnerst Gesetz der Gnade und des Hl. Geistes ist: alles das sind aber erst die eigentlichen Garantien dagegen, daß aus Gesetzesachtung immer wieder Gesetzlichkeit wird (vgl. hierzu Schüller, Gesetz und Freiheit, Düsseldorf 1966). — Auch die Bemerkungen von K. Stelzer über Gemeinschaftsgebet und persönliches Gebet und von J. Milla über den Umgang mit der Bibel enthalten manches recht Anregende. Vom Herausgeber liegt außerdem ein Aufsatz über den Gehorsam vor, den man ebenfalls gern liest und der manchem eine Hilfe sein wird. H. Waach (Sr. M. Magdalena) behandelt in zwei langen Aufsätzen Sinn und Weg sowie Stil und Ordnungen des gemeinsamen Lebens. Aus ihren Erwägungen spricht viel Erfahrung und menschliche Güte. Es wird gerade bei ihren Ausführungen deutlich, daß zahlreiche Probleme und Problemchen mitschwesterlichen Zusammenlebens einfach Probleme der Menschlichkeit sind. Solche reife Menschlichkeit ist also nicht nur kein Hindernis für das Ordensleben, sondern sogar eine Forderung klösterlicher Aszese (vgl. hierzu die Ausführungen von H. Stenger in dieser Zeitschrift, Jg. 7 [1966] 393—97). Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Auseinanderreißung von „natürlich“ und „übernatürlich“ in zahllosen Äußerungen der Erbauungsliteratur viel Schaden angerichtet hat. Statt künstlich wirkender Motivationen, die die praktischen Schäden dieser Trennung wieder heilen sollen, muß hier wohl eine gründliche Besinnung auf die Menschlichkeit des Christentums einsetzen, die auch dem Ordensleben wieder mehr innere Einheit geben kann. Gut nur, daß es immer begnadete Novizenmeister und Obere gab, die trotz Eng-

führungen der asketischen Theorie ihren Hausverstand behielten (aber es gab eben nicht nur sie!). — Unmöglich können alle Beiträge des Buches gewürdigt werden. Aber was dazu bereits gesagt wurde, dürfte wohl gezeigt haben: als Lesebuch und Gesprächsgrundlage gehört das Buch in jeden Schwesternkonvent.

HOLTZ, Leonard: *Schwester in der Nachfolge Christi*.

Ein Werkbuch für das Ordensleben. Erstes Buch.

Kvelaer 1967: Verlag Butzon & Bercker. 364 S. kart. DM 22,80; Ln. DM 24,80.

L. Holtz OFM. legt ein Werk vor, das nicht Aufsatzsammlung, sondern Werkbuch sein will, ein systematisches Handbuch zur Unterweisung der Schwestern. Novizenmeisterinnen (und Vortragspatres) werden dem Vf. dafür danken. Das Werk ist mehr als bloße Nachformulierung bisher gängiger Bücher. Es füllt eine schmerzliche Lücke, da wir im deutschen Sprachraum kein wirklich brauchbares Handbuch der Spiritualität für die Schwesternunterweisung haben. Dabei bietet Holtz nicht nur Lehrstücke („Katechesen“), die jeweils mit einem Grundlagentext (oft aus den Konzilsdokumenten) eingeleitet werden, sondern auch sehr nützliche Fragen als Ausgangsbasis für das Unterrichtsgespräch. Der Gesamteindruck ist sehr positiv und das Buch kann empfohlen werden. Trotzdem soll im folgenden einiges Positive, aber auch Negative erwähnt werden, um der Meinungsbildung zu dienen. Einschränkung und Kritik möchte ich z. B. zu folgendem äußern: Hie und da herrscht abstrakte oder abgegriffene Sprechweise. Man soll zwar, wie der Vf. richtig betont, Freiheit im Kommunionempfang haben und „ex devotione“ gelegentlich der Kommunion fernbleiben dürfen. Aber kann man dann „eine besonders innige Sehnsucht nach ihr (die sog. ‚geistige Kommunion‘ . . .)“ (72) erwecken? Hier wird weder das Fernbleiben noch der eigentliche Sinn der geistigen Kommunion ernst genommen. Bei der Darlegung über die Messe fehlt der Bezug auf die Kommunion untereinander, wo man ihn fordern müßte (69), auf die *celebratio versus populum* und ihren Sinn, die Frage nach Altar-Tabernakel (außer dem für sich allein ungenügenden Hinweis auf moderne Einseitigkeiten, 71;4d). Die verschiedenen Gegenwartsweisen Christi (Liturgiekonstitution Nr. 7 und „Mysterium fidei“) bleiben unerwähnt, die Bedeutung des Wortgottesdienstes wird völlig vernachlässigt. Ferner: wird der Christ durch den Eintritt in einen Orden wirklich erst „ausgeheimatet“, dann wieder „ingeheimatet“ in der Welt? (202). Wenn gesagt wird, die Liebe zu Gott dulde im Ordensleben keine „Anhänglichkeit“ an Menschen, dann ist das wenigstens mißverständlich (213). Der Zeichencharakter des Rätestandes wird nicht genügend in seiner Wechselbeziehung zum andersgearteten, aber ebenso notwendigen Zeugnis des Laienstandes gesehen (244f). Daß die Kirche wesentlich missionarisch sei, wird gesagt, aber im Kleindruck (323). Es wird die Theorie der Vorwegnahme des künftigen Lebens vertreten (unter Berufung auf Lk 20,34ff: 348). An Bibelauslegungen rief folgendes Kritik hervor: das Vaterunser ist im Munde Jesu wahrscheinlich keine Gebetsformel gewesen (89); die Deutung des Dekalogs (übersetzt mit ‚Zehn-Gebote-Gesetz‘) ist unzureichend. Daß die „zehn Worte Gottes“ im Bundesschluß ihren Sitz im Leben haben und nur so richtig verstanden werden können, wird nicht gesagt. Für die Idee der Nachfolge wird 1 Pt 2,21 m. E. zusehr als eine Kernstelle betrachtet, während es in Wirklichkeit zum Randfeld der Ideen von Nachfolgen und Nachahmen gehört (u. a. 188). Bei Darlegung des biblischen Weltbegriffes wird nicht deutlich genug gesagt, daß „diese Welt“ bei Johannes nicht die Welt meint, in der wir leben, sondern zuerst die Menschheit selber (in ihrer Sünde), also die Welt, die wir sind. Sehr bedenklich erscheint es, die drei Gelübde auf die

drei Grundlaster nach 1 Jo 2,14 aufzurechnen: dann erscheint der Eheverzicht folgerichtig als Verzicht auf Genuß „in allen seinen Formen“ (242), was den Sinn des Gelübdes verkennt und die Ehe herabsetzt zur Domäne der „Fleischeslust“. Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen wird so verkürzt zur Methode der Triebbeherrschung. Leider findet sich auch in dem Buch die allegorische Auslegung des Samaritergleichnisses (284), obwohl eingeräumt wird, daß dies nicht der Wortsinn sei.

Positiv sei vermerkt: die Nachfolgeauffassung auf S. 54. Die Grundlegung der Eucharistiefeier im Ostermahl („Paschamahl“ sollte man trotz S. 66f vermeiden — wer versteht das schon) der Juden, Mahlgestalt, tätige äußere und innere Teilnahme (66—70). Die Bemerkung über das Beten Jesu (86), Gebetsmethoden (92), die Betrachtung (100), die Zurückweisung der Ansicht, Gebet sei „Mittel zum Ziel“ (105). Auch was über „Fleisch“ bei Paulus (115), das Gesetz als Hilfsmittel (126), die sog. Klugheitsregeln (136f), Bußhaltung und Bußsakrament (150) und das Schuldkapitel (154) gesagt wird, verdient Zustimmung. Heiligkeit ist, so heißt es auf S. 160, Ziel und Weg — eine glückliche Formulierung. Auch die Ausführungen zu den vielen Berufungen (162) und dem Stufenweg geistlichen Lebens (172) sind begrüßenswert, ebenso, was Holtz zur Vielzahl der Räte (205) und zum Verhältnis Rat — Gebot (206) sagt. Gut wird auch der Gehorsam interpretiert (238) sowie die Stellung des Obern. Gut dargestellt ist auch die Einheit der verschiedenen Arten der Liebe (251—53); die Seiten 265—75 (Liebe als Antwort auf Gottes Liebe; Gottes- und Nächstenliebe; vom Lieben-Lernen) sind ausgezeichnet. Der kasuistisch ausgefeilte „ordo amoris“ der Theologen wird mit Recht zurückhaltend beurteilt und vereinfacht (291f). Daß Zuhören ein Werk der Liebe sein kann (300), ist richtig; auch die Zeilen über die Zurechtweisung werden hilfreich sein (304—09). Eine knappe Übersicht über „*Perfectae caritatis*“ beschließt den Textteil. In den Anmerkungen findet man die Literatur, die dem Vf. gedient hat. Nicht ganz befreunden konnte sich der Rezensent mit der Stoffanordnung. Vermag die Idee der Nachfolge heute als gute Grundlage für die Anordnung der gesamten Fülle des Stoffes zu dienen? Ich bezweifle es. Es ist gewiß eine biblische Idee, aber eine von vielen Möglichkeiten. Sie bringt die Gefahr einer Horizontverengung. Die Kirche wird in diesem Buch kaum zum Thema, die Geschichte des Heiles ebensowenig. Gewiß ist das alles immer wieder da, aber es bleibt im Hintergrund. Im Grunde muß diese Stoffeinteilung noch zu individualistisch sein, wenn sich der Vf. auch bemüht, in den einzelnen Lehrstücken über diesen Individualismus hinauszugehen und ihm das auch immer wieder gut gelingt. Es fehlt auch völlig die „Situation“ des Lesers in christlicher Deutung. Daß christliche Existenz in einer sich wandelnden Welt geschehen muß, daß es das „Schema 13“ geben mußte, das kommt zu kurz. Ob es nicht für solche Bücher besser wäre, ein heilsgeschichtliches Schema zugrunde zu legen (wie es das Theologiehandbuch *Mysterium salutis* oder der holländische *Katechismus tun*), oder von der christlich gedeuteten Situation auszugehen, wie es Dankelmans „Christsein heute“ tut: (Die Zeit, in der wir leben; der Glaube, in dem wir leben; die Welt, in der wir leben; der Bund, in dem wir leben; die Untreue, in der wir leben; die Treue Gottes, in der wir leben; diese Einteilung ist allerdings unvollständig, es ist die des ersten Bandes von Dankelman. Als Hauptteil müßte dann noch viel Raum einnehmen: die Berufung, in der wir leben)? Die Kritik an der Stoffgliederung ist keine Haarspalterei. Denn auf diese Weise gehen manche gerade heute notwendigen Aspekte des Glaubens und der Ordensexistenz verloren. So betrachtet der Rezensent diesen Mangel als die eigentliche Schwäche des Buches.

Trotz der gemachten Einschränkungen ist das Buch so etwas wie ein Standardwerk. Nach Büchern wie diesem besteht ein wirkliches Bedürfnis. Es sollte zwar kritisch gelesen werden. Aber es sind ihm viele Leser zu wünschen, und es wird diese Leser sicher finden, und es werden dankbare Leser sein.

EIN NEUES LITURGIEGESCHICHTLICHES WERK.

Vorgestellt von Josef Schmitz CSSR, Hennef/Sieg

Nachdem die Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Liturgiekonstitution in Art. 91 forderte, „der Hochaltar soll von der Rückwand getrennt sein, sodaß man . . . an ihn zum Volk hin zelebrieren kann“, wurde die Frage besonders aktuell: Welchen Standort nahm der Zelebrant bei der Eucharistiefeier in den ersten Jahrhunderten ein?

Diese Frage beantwortet nun Otto Nußbaum in einer gründlichen Studie *). Seine Untersuchung reicht „nur“ bis zum Jahre 1000, „da spätestens zu diesem Zeitpunkt die Eucharistiefeier versus populum auch bei der missa sollemnis generell aufgegeben ist“ (22). Der Vf. behandelt in den ersten Kapiteln zunächst die Kirchenbauten des Ostens und Westens. Da nur spärliche literarische Zeugnisse über die Stellung des Liturgen am Altar vorliegen, befragt er vor allem die Monumente nach dem, was sie über den Standort des Liturgen am christlichen Altar mitteilen können und welche Begründung sie bieten. In Kapitel XI geht er dann der Frage nach, welchen Platz Jesus an dem Tisch des letzten Abendmahles eingenommen haben kann, und welchen Platz der Liturgen in frühchristlicher Zeit innehatte. Zum Schluß deckt N. dann die Gründe für die Abwendung des Liturgen von der Gemeinde auf und zeigt, welche Folgen die Stellung des Liturgen zwischen Altar und Gemeinde mit sich brachte.

In einem zweiten Band bietet der Vf. zahlreiche Skizzen und Bildtafeln, die die Ausführungen des ersten Bandes gut ergänzen und verdeutlichen.

Zur Zeit Jesu saßen bzw. lagen die Juden, Griechen und Römer beim Mahl auf einem halbmondförmigen Polster um einen Tisch. Der Ranghöchste hatte seinen Platz am rechten Ende des Speisepolsters. Mit großer Wahrscheinlichkeit hielt man sich beim letzten Abendmahl Jesu an diesen Zeitgebrauch, sodaß Jesu an der, vom Beschauer einer solchen Szene aus gesehen, linken Ecke des Polsters lag.

Die ersten christlichen Gemeinden feierten die Eucharistie in den Häusern. Man war auf das Mobilar angewiesen, das man dort vorfand. Daher wird die Eucharistie in der frühesten Zeit gleichfalls am halbmondförmigen Polster um den Tisch gefeiert worden sein.

Als die christlichen Gemeinden anwuchsen, war es nicht mehr möglich, alle an dem einen Polster um den Tisch unterzubringen. Nach jüdischem und römischem Vorbild

*) NUSSBAUM, Otto: *Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000*. Eine archäologische und liturgiegeschichtliche Untersuchung. I. Teil: Text. 480 S., II. Teil: Abbildungen und Tafeln. Reihe: THEOPHANEIA Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums. Bonn 1965: Peter Hanstein Verlag GmbH. 2 Bände broschiert DM 114,—, Ln. DM 124,—.